GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

„Es war ein Opfer, welches wir erbrachten …“ Perspektiven auf Migration in Familien

Jurt, Luzia; Roulin, Christophe

2015

https://doi.org/10.25595/2661

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jurt, Luzia; Roulin, Christophe: *„Es war ein Opfer, welches wir erbrachten …“ Perspektiven auf Migration in Familien*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 7 (2015) Nr: 1, 129–144. DOI: https://doi.org/10.25595/2661.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v7i1.18161

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Luzia Jurt, Christophe Roulin

„Es war ein Opfer, welches wir erbrachten …“
Perspektiven auf Migration in Familien

Zusammenfassung

Im Kontext von Familie und Migration taucht in Diskursen immer wieder der Begriff des „Opfers“ auf. Dabei existieren unterschiedliche Sichtweisen, ob Migration als Opfer für die Familie gewertet wird oder ob sie Familienmitglieder zu Opfern macht. Diese unterschiedlichen Perspektiven auf den Opferbegriff werden stark durch das Geschlecht und die Rollen in der Familie beeinflusst. Anhand einer empirischen Studie wird aufgezeigt, wie Mütter, Väter und Kinder mit dem Opferbegriff umgehen.

Schlüsselwörter
Migration, Familie, Opfer, Mütter, Väter, Kinder

Summary

Family members’ perspectives on migration

In the context of family and migration there is a discourse of migration as sacrifice. However, the perspectives of who sacrifices what for the family and who is considered to have been sacrificed are highly divergent and strongly influenced by gender and family roles. Based on empirical research the article shows how mothers, fathers and children position themselves in these discourses of sacrifice.

Keywords
migration, family, sacrifice, mothers, fathers, children

1 Einführung

Was Familie ist oder wie sie sein soll, ist in aktuellen Diskussionen in Wissenschaft, Gesellschaft, aber auch Politik ein präsentes Thema. Durch Scheidungen, Wiederverheiratungen, Todesfälle, berufsbedingte Absenzen oder Migration entstehen nämlich Querverbindungen und örtlich verschobene „Beziehungsnetze, deren Merkmal es ist, dass nicht mehr genau klar ist, wer zur Familie gehört. Stattdessen hat jeder der Beteiligten eine eigene Definition von Familie“ (Jakoby 2008: 71). Hinter diesen sich stark unterscheidenden „Formen von Familien und dem breiten Konsens über die Wichtigkeit von Familie stecken unterschiedliche Familienbilder, Vorstellungen darüber, wie Familie gelebt werden soll“ (Richter 2009: 101). Dabei werden Familienbilder als generalisierbare, allgemeine Vorstellungen Einzelner darüber verstanden, wie die Familie aussehen soll (Richter 2009: 94). Diese Ideale und Bilder zu Familien, Elternschaft, Mutterschaft usw. lassen sich auch abweichend von den gelebten Formen von Familien feststellen. Familien erreichen – sei es gewollt oder unter gewissen Umständen nicht erfüllbar – nicht in allen Fällen die von ihnen angestrebten Ideale und müssen Kompromisse eingehen. Dies gilt insbesondere auch für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie (Gash 2009: 571ff.). Angesichts dieser vielen Kompromisse entsprechen Familien weder dem gängigen Familienbild noch ihren eigenen Vorstellungen. Solche Kompromisse müssen zum

Teil auch aufgrund von Migration eingegangen werden. In Migrationsprozessen kann es gewollt oder ungewollt zu längeren Phasen der Trennung von Eltern und Kindern kommen, was oft dem idealen Familienbild widerspricht. In ihrer Definition zu transnationalen Familien halten Bryceson und Vuorela (2002: 3) fest, dass diese Familien trotz räumlicher Trennung zusammenhalten und ein Gefühl kollektiver Fürsorge und Einheit über nationalstaatliche Grenzen hinweg erschaffen. Solche transnationalen Familien stellen die statische und normative Sicht auf Familie infrage (Evergeti/Zontini 2006), wonach es das Beste sei, wenn die Familie zusammenlebt und die Eltern sich selbst um die Kinder kümmern. Dieses normative Familienbild von Eltern und Kindern als Einheit ist weit verbreitet. Es ist in der sozialwissenschaftlichen Literatur ebenso anzutreffen wie im gesellschaftlichen Diskurs und in individuellen Narrationen. In Osteuropa (z. B. Polen, Rumänien, Moldawien, Ukraine) hat sich für Kinder, die aufgrund von Migration von einem oder beiden Elternteilen getrennt aufwachsen, seit 2008 der Ausdruck „Euro-Waisen" oder „Sozial-Waisen" etabliert, der mit der Skandalisierung des Phänomens einhergeht (Lutz/Palenga-Möllenbeck 2011: 14). Die Kinder seien als Quasi-Waisen Opfer der elterlichen Migration und die Eltern ließen auf der Suche nach Euros außer Acht, dass die Geldtransfers ihre Präsenz nicht ersetzen könnten (Lutz/Palenga-Möllenbeck 2011: 14). Dieser Vorwurf, dass Kinder Opfer von Migration sind, wird nicht nur in Osteuropa erhoben, sondern auch in Lateinamerika (Dreby 2010) oder auf den Philippinen (Parreñas 2005). Dabei scheint es weniger um die Problemlage der Kinder zu gehen, sondern vielmehr um die Skandalisierung der abwesenden Eltern, insbesondere der abwesenden Mütter (Lutz/Palenga-Möllenbeck 2011: 14; Parrenãs 2005). Eltern, die vom dominanten Familienbild in einer Gesellschaft abweichen, stehen unter Legitimationsdruck. Sie stehen vor der Herausforderung, Erklärungen zu liefern, weshalb sie ohne Kinder migrieren und somit von der gesellschaftlichen Norm der Einheit Eltern-Kinder abweichen. Familienbilder sind aber keine statischen Größen, sondern können sich verändern, denn zwischen dem Erleben und Handeln von Familie und dem Bild, das die Familienmitglieder sich von dieser machen, besteht eine Wechselwirkung. Dadurch kann das Erleben von familiären Trennungssituationen vorhandene Bilder verstärken, verändern und/oder neue erschaffen. Im Folgenden wird dargestellt, welche Familienbilder Eltern haben, die sich migrationsbedingt von ihren Kindern trennen, und welche Erklärungsmuster sie verwenden, um dennoch ihrem Ideal des Zusammenlebens von Eltern und Kindern entsprechen zu können. Anhand einer empirischen Studie wird aufgezeigt, wie Familienmitglieder ihr Handeln und Erleben vor dem Hintergrund ihres idealen Familienbildes erklären und welche Bedeutung sie in diesem Zusammenhang dem „Opfer" beimessen.

2 Methodisches Vorgehen

Im Projekt „Trennungssituationen von Eltern und Kindern in transnationalen Familien"[1] wurden von Mai 2010 bis Juni 2013 retrospektivisch Familien befragt, die vorüber-

1 Das Forschungsprojekt wurde vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert und hatte eine Laufzeit von drei Jahren (2010–2013). Das Forschungsteam setzte sich zusammen aus Thomas Geisen, Luzia Jurt und Christophe Roulin.

gehend getrennt waren und mittlerweile gemeinsam in der Schweiz leben. Zentrales Auswahlkriterium war eine migrationsbedingte Trennung von Eltern und Kindern, die mindestens ein Jahr dauerte. Eine solche Situation lag vor, wenn die Kinder frühestens nach einem Jahr den Eltern ins Einwanderungsland nachfolgten oder wenn ein Kind vom Einwanderungsland für eine bestimmte Periode ins Herkunftsland geschickt wurde. Insgesamt wurden mit 19 Familien problemzentrierte Interviews (Witzel 1985) geführt, wobei jedes Familienmitglied einzeln befragt wurde, was zu 51 auswertbaren Interviews[2] führte. Dabei konnten 26 Gespräche mit Kindern und Jugendlichen, 15 mit Müttern und zehn mit Vätern geführt werden. Die Kinder im Sample lebten zwischen sechs Monaten und sechs Jahren von ihren Eltern getrennt, ihr Alter lag bei der Migrationsentscheidung der Eltern zwischen vier Monaten und 17 Jahren. Im Fokus dieses Artikels stehen folgende sieben Familien aus dem Sample:

Familie	Alter der Kinder bei Trennung*1	Dauer der Trennung in Jahren	Betreuungs-arrangement	Rechtlicher Status Eltern
1	4 Monate (V und M)	5	Großmutter m.	Saisonniers
2	7 Jahre (M)/9 Jahre (V) 6 Jahre (M)/8 Jahre (V)	2 (V)/4 (M)	Großmutter m.	Sans-Papiers
4	15 Jahre (M) Zwei weitere erwachsene Töchter im Herkunftsland	2	Vater/Tochter	Sans-Papiers
5	4 Jahre (V und M)	6	Großmutter m. Tante m. Tante v.	Saisonniers
7	17 Jahre (V und M)	0,5	Onkel	Flüchtlinge
10	10 Jahre (M)	5	Großmutter m.	Schweizerin
16	6 Jahre (M) 13 Jahre (M)	1	Großmutter m.	Jahresaufenthalterin

*(M) = Mutter, (V) = Vater, m = mütterlicherseits, v = väterlicherseits.

1) Lesart: 7 Jahre (M)/9 Jahre (V) = Kind war bei der migrationsbedingten Trennung von der Mutter 7-jährig, bei der Trennung vom Vater 9-jährig.

Die Befragten sollten möglichst offen über ihre Erfahrungen aufgrund ihrer Migrationsgeschichte berichten können. Dabei wurde ein Leitfaden für die Gespräche mit den Eltern bzw. mit den Kindern entwickelt. Die Leitfäden fokussierten auf die zentralen Forschungsfragen im Projekt: a) weshalb Eltern ohne ihr(e) Kind(er) migrieren, b) wie sie während der Trennungsphase die Beziehung zu ihren Kindern bzw. die Kinder zu ihren Eltern gestalten und c) aus welchen Gründen und zu welchem Zeitpunkt die Kinder nachgezogen sind. Dabei wurde thematisiert, wie Eltern und Kinder während der Trennungsphase die Beziehung zueinander gestalteten und versuchten, familiäre Praxen zu erhalten bzw. neue zu etablieren.

2 In einigen Familien konnte nicht mit allen Familienmitgliedern gesprochen werden, da einzelne Familienmitglieder die Teilnahme am Interview verweigerten. Die Interviews wurden mehrheitlich in der Muttersprache der befragten Personen geführt. Dazu wurden mehrere fremdsprachige Interviewende eingesetzt, die zuvor geschult worden waren.

Die Auswahl des Samples war von theoretischen Überlegungen geleitet (Strauss/Corbin 1996: 148ff.). Ausgehend von der ersten Analyse wurden theoretisch geleitet Kriterien festgelegt, um kontrastierende Fälle auszuwählen. Dabei wurden laufend bestimmte Muster bezüglich der Migrationsentscheidung und der Kontaktaufrechterhaltung während der Trennung identifiziert und entsprechend nach weiteren Migrationsmustern gesucht. So migrierte z. B. in einigen Familien zuerst ein Elternteil, dann folgte der zweite und nach einer gewissen Zeit die Kinder (Familie 2). In den anderen Familien migrierten beide Eltern gemeinsam und ließen die Kinder vorübergehend zurück. Ein weiteres Samplingkriterium waren die Gründe für die Migration bzw. den Familiennachzug. Zur Trennung kam es u. a. aufgrund von politischer Verfolgung, ökonomischen Notlagen, Heirat in die Schweiz oder aufgrund des Wunsches nach einer Besserstellung der Familie. Im Sample sind dadurch Familien mit unterschiedlichen aufenthaltsrechtlichen Bewilligungen vertreten, wie z. B. anerkannte und vorläufig angenommene Flüchtlinge, Familien ohne Aufenthaltsbewilligung (Sans-Papiers), Saisonniers, aber auch Personen mit regulären Aufenthaltsbewilligungen. Bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen standen deshalb die Migrationsmuster im Vordergrund und nicht die Pluralität nach Herkunftsregionen oder Nationalität. Ein kultur- bzw. nationalitäts- oder ethnizitätsbezogener Vergleich wurde bewusst nicht angestrebt, um den „methodologischen Nationalismus“ (Wimmer/Glick-Schiller 2002: 305) zu vermeiden. Die angestrebte Heterogenität in der Zusammensetzung des Samples sollte dazu beitragen, möglichst vielfältige Praxen zu identifizieren und in ihren Wirkungen zu analysieren.

Für den Familiennachzug ist zu beachten, dass staatliche Regulationen vorgeben, wer zur Familie gehört. Im europäischen Kontext wird unter Familie hauptsächlich die Kernfamilie verstanden, wobei diese gesetzlichen und sozioökonomischen Kriterien für die Heiratsmigration, den Familiennachzug und/oder für die Migration von ganzen Familien den familialen Möglichkeiten Grenzen setzen. Auffällig beim Familiennachzug im Sample ist, dass auch Eltern ohne gültige Aufenthaltsbewilligung (Sans-Papiers) den Familiennachzug vollziehen. Jenseits von staatlichen Regulationsversuchen zeigt sich bei den Familien im Sample, dass eine Fokussierung auf juristische und ökonomische Aspekte der Komplexität familiärer Entscheidungen nicht gerecht wird. Auch Familien, die nach rechtlichen und ökonomischen Aspekten den Familiennachzug vollziehen könnten, machen diese Entscheidung von anderen relevanten Faktoren abhängig: den Bedürfnissen der weiteren Familienmitglieder im Herkunfts- und Ankunftsland, den Wünschen der betroffenen Kinder sowie von den Perspektiven und Urteilen der Eltern. Hier war entscheidend, was die Eltern als sicher, angemessen, möglich oder gut für ihre Kinder betrachten, wobei auch das Alter und das Geschlecht der Kinder Einfluss hatten (Orellana et al. 2001: 587).

Die Interviews wurden aufgezeichnet, wortgetreu verschriftlicht und mittels Verfahren der Grounded Theory in Anlehnung an Glaser und Strauss (2005) ausgewertet. Das heißt, die Trennungssituationen wurden unter Einbeziehung und Berücksichtigung des jeweiligen familiären Kontextes auf der Basis von Einzelinterviews untersucht. Die Analyse ermöglichte die Rekonstruktion von Perspektiven auf die Migrationsgeschichte der einzelnen Familienmitglieder. Die geschilderten Erfahrungen in den Trennungssituationen wurden zuerst innerhalb und dann zwischen den Familien verglichen. Dies ermöglichte es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu benennen, ebenso ließen sich

auch Differenzen und Widersprüche im Erleben nachweisen. Diese unterschiedlichen Perspektiven lassen sich an der Verwendung des Opferbegriffs in einigen Familien veranschaulichen. So interpretierten einige Elternteile die migrationsbedingte Trennung von ihren Kindern als Opfer, während einige Kinder dieser Familie für sich ebenfalls den Opferbegriff im Zusammenhang mit der Trennung von ihren Eltern anwendeten. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wer in der Familie den Opferbegriff mit welcher Bedeutung thematisiert.

3 Opfer im Migrationskontext

Die Figur des Opfers beruht sowohl im Familien- als auch im Migrationskontext auf geschlechtsspezifischen Stereotypen. Im Familienkontext wird die Idee des Opfers u. a. eingeführt in die Diskussion, wie sich Beruf und Familie vereinbaren lassen und dass es insbesondere die Frauen sind, welche die Karriere für die Familie opfern (Gash 2009). In der deutschen Migrationsforschung zeigt sich, dass Migrantinnen in gesellschaftlichen Diskursen vor allem als Mütter und Ehefauen und/oder als Opfer „patriarchaler Ehre“ dargestellt werden, wobei sich beide Figuren durch Abhängigkeit und Unfreiwilligkeit charakterisieren lassen (Hess 2005: 127). Auch wenn Morokvasic (1984) schon in den 1980er Jahren auf diesen *male bias* in der Migrationsforschung hingewiesen hat und in der Zwischenzeit zahlreiche Studien entstanden sind, die auf Migrantinnen als Akteurinnen fokussieren und ihre Handlungsspielräume beleuchten (Metz-Göckel/Morokvasic/Münst 2008), ist das Bild der Migrantin als Opfer im gesellschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Diskurs stark präsent. Dies gilt sowohl für Deutschland (Hess 2005; Huth-Hildebrandt 2002) als auch für die Schweiz. Die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen (2009) zeigt, dass das Bild der Migrantin als Opfer im medialen und politischen Diskurs weit verbreitet ist. Bei den Migranten steht im medialen Diskurs das Bild des schlechten und kriminellen Ausländers im Vordergrund, dessen Migrationsmotive auf Eigeninteressen beruhen und bei den SchweizerInnen zu Lohndumping und Arbeitslosigkeit führen. Im Unterschied dazu werden Migrationsmotive von Frauen mit persönlichen Notlagen in Verbindung gebracht und allfällige illegale Aktivitäten werden nicht als wirtschaftlicher Schaden – wie bei den Männern –, sondern als Überlebensstrategie interpretiert (Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen 2009: 21). Auch in den politischen Debatten zu Migrantinnen dominiert das Bild der verletzlichen Frau, die Opfer von kulturellen, sozialen und rechtlichen Bedingungen ist und besonderen Schutz benötigt (Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen 2009: 22). Die Viktimisierung der Migrantinnen – sowohl in der Forschung als auch im politischen und medialen Diskurs – verstellt nicht nur den Blick auf die Kompetenzen und Ressourcen dieser Frauen, sondern blendet auch Erfahrungen erfolgreicher Migrantinnen aus (Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen 2009: 36). Diese Ambivalenz zwischen der Fokussierung auf Migrantinnen als Opfer und dem Thematisieren ihrer Autonomie ist auch in neueren Studien zu Migrantinnen in der Schweiz ersichtlich (u. a. Baghdadi 2012). Dies hat nicht nur mit der Forschungsperspektive zu tun, sondern ist auch der Tatsache geschuldet, dass Migrantinnen vielfach unter schwierigen Bedingungen leben

müssen und von Ausschluss und Diskriminierung betroffen sind. Schwenken (2008) hat in die Diskussion über die Migrantin als Opfer neben der Figur des „schönen Opfers" die Figur der sich „aufopfernden Heldin" eingebracht. Während erstere oft mit Frauenhandel und Zwangsprostitution assoziiert wird, wird letztere mit Müttern in Verbindung gebracht, die für ihre Familien migrieren und diese aus der Ferne unterstützen. Trotz der Unterschiedlichkeit der beiden Opferbilder zeigt sich einmal mehr, dass Geschlecht eine zentrale Differenzkategorie ist. Beim Bild des „schönen Opfers" ist das Opfer des Menschenhandels weiblich, während der Täter männlich ist. Ebenso wird beim Bild der sich „aufopfernden Heldin" auf geschlechtsspezifische Unterschiede verwiesen. Die unterschiedliche familiäre Stellung der Geschlechter und das Rollenverständnis führen zu einem unterschiedlichen Verständnis der Erwerbsarbeit und der Verwendung des erzielten Einkommens. So würden Rimessen der Frauen als natürliche Erweiterung von Mutterschaft interpretiert, während Männer das verdiente Geld in ihr Geschäft investierten oder für ihren Statusgewinn verwendeten (Schwenken 2008).

Die Herausforderung für die Migrationsforschung besteht also darin, Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen von Migrantinnen zu analysieren, ohne dabei zu vergessen, dass Migration für die Frauen auch Entscheidungsmöglichkeiten und Chancen bieten kann. Die Darstellung schwieriger Lebensumstände verleitet aber dazu, dass die Migrantinnen als Opfer wahrgenommen werden, während gleichzeitig unberücksichtigt bleibt, dass auch Migranten unter Ausgrenzung und Diskriminierung leiden können.

4 Opfer sein – Opfer erbringen

Der Begriff des Opfers im Bereich Migration wird im medialen, politischen, aber auch im wissenschaftlichen Diskurs verwendet. Wie die Ergebnisse des Datenmaterials zeigen, findet er sich auch in individuellen Narrationen. Dabei muss unterschieden werden, ob der Opferbegriff mit „Opfer erbringen" oder mit „Opfer sein" konnotiert wird. Im Englischen ist die Unterscheidung mit „sacrifice" (Opfer erbringen) und „victim" (Opfer sein) hingegen deutlich. Diese unterschiedlichen Konzeptionen von Opfer zeigen sich auch in den Theorien verschiedener Disziplinen. Während sich z. B. die Kriminologie und Psychologie im Rahmen von Viktimisierungstheorien vor allem mit „Opfer sein" auseinandersetzen, stehen in der Kulturanthropologie und Soziologie Theorien zu „Opfer erbringen" im Vordergrund.

Shilling und Mellor (2013: 321) verstehen unter Opfer in Anlehnung an Mauss (2009) eine „totale soziale Tatsache", die gleichzeitig religiös, juristisch, moralisch und ökonomisch ist, die sich sowohl auf die Politik als auch auf die Familie bezieht, durch verschiedene Institutionen, Werte und Handlungen hindurchgeht und jeden Aspekt des sozialen Systems durchdringt. Dabei hat jedes Opfer seine eigene intrinsische Struktur. Unser Verständnis dieses Phänomens ist stark davon abhängig, wo wir innerhalb dieser Struktur positioniert sind (Hubert/Mauss 1968). Gemeinsam ist den unterschiedlichen Ansätzen, dass die (Opfer-)Handlung auf ein Ziel in der Zukunft gerichtet ist. Dabei wird das Opfern als eine Handlung interpretiert, die von essenziellen menschlichen Bedürfnissen und Wünschen geleitet wird, als Auftakt für eine bestimmte Art

von Befriedigung oder Gewinn. Beim Gewinn kann es sich um Beschwichtigung oder Herstellen von Gemeinschaft, um Versöhnung oder Sühne sowie um Transzendenz oder Empowerment handeln (Mayblin 2013: 6). In jedem Fall ist die opferbringende Person von einer Austauschlogik geleitet. Dabei muss das, was gegeben wird, nicht äquivalent sein mit dem, was erhalten wird, aber es wird nichtsdestotrotz eine reziproke Beziehung etabliert. Ein Opfer zu erbringen beinhaltet immer, dass ein Individuum ein Objekt oder etwas von sich selbst aufgeben muss bzw. auf etwas verzichtet, das ihm viel bedeutet (Mayblin 2013). Für unseren Kontext heißt dies, dass das gemeinsame Familienleben von Eltern und Kindern der Migration geopfert wird. Dabei wird das erbrachte Opfer gesellschaftlich gewertet und verlangt nach spezifischen Praktiken. Für Kinder, die ohne Eltern in den Heimatländern zurückbleiben, müssen demnach Praktiken gefunden werden, wer sich während der elterlichen Abwesenheit um sie kümmert. Ebenso müssen Eltern und Kinder Praktiken entwickeln, wie sie mit dieser Trennung umgehen wollen und können. Diese Praktiken werden sowohl von den Eltern und Kindern als auch von der Gesellschaft im Herkunfts- wie im Aufnahmeland bewertet. Indem die dargebrachten Opfer Eingang in die Narrationen der einzelnen InterviewpartnerInnen finden, können bislang nicht wahrgenommene Opferhandlungen sichtbar werden und die getroffenen Entscheidungen in einem neuen Licht erscheinen lassen. Dabei bleibt zunächst offen, was die Interviewten damit verfolgen. Das kann von Gefallen an der Dankbarkeit der anderen über Anerkennung und materiellen Gewinn bis hin zu sozialem Prestige reichen. Mayblin (2013) betont, dass dies zwar bewusst angestrebt werden kann, aber nicht zwingend so erfolgen muss. Vielmehr kann es sich bei der Sichtbarmachung des Opfers auch um zufällige Nebenerscheinungen handeln. Wenn also die interviewten Personen Bezug auf ein Opfer nehmen, das sie erbracht haben, kann dies geschehen, um vergangene Handlungen zu legitimieren.

5 Opferperspektiven in Familien

Während im gesellschaftlichen Diskurs die „Euro-Waisen" oder zurückgelassenen Kinder als Opfer der elterlichen Migration wahrgenommen werden, verweisen im Sample einige Migrantinnen und Migranten auf ihre aufopfernde Rolle als Eltern. Sie argumentieren, dass sie im Herkunftsland den Kindern nicht das Leben bieten konnten, das sie sich für sie erhofft haben. Migration ist dabei nicht nur eine Strategie, um ein höheres Einkommen zu generieren, sondern sie ist auch stark mit der Hoffnung auf soziale Mobilität (Dreby/Stutz 2011) oder auf Schutz vor Verfolgung verbunden. Die Eltern im Sample begründen ihre Entscheidung, ohne Kinder zu migrieren, damit, dass sie die Kinder nicht aus der gewohnten Umgebung reißen und einer ungewissen Zukunft aussetzen wollen, dass die Einreise- und Aufenthaltsbestimmungen nicht gegeben waren und dass die Trennung nur für kurze Zeit sei, bis die finanzielle Situation in der Familie sich etwas entspannt habe. Dafür trennen sie sich von ihren Kindern und verabschieden sich von ihrem idealen Familienbild. Die Eltern verzichten also auf ein gemeinsames Familienleben mit ihren Kindern mit dem Ziel, ihnen in Zukunft ein besseres Leben zu ermöglichen. Ein Vater, der sein Kind in der Heimat zurückgelassen hat und mit

seiner Frau in die Schweiz migrierte, erklärt: „Es war ein Opfer, welches wir erbrachten, diese Jahre, vier Jahre oder fünf, man musste dieses Opfer erbringen, so war es“ (Familie 5_Vater). Diese Eltern betrachten die Migration und die damit verbundene Trennung von den Kindern als Opfer, das sie für die Kinder vollbringen. Dabei verbinden sie dieses Opfer eng mit der Hoffnung, dass es sich in Zukunft für ihre Kinder auszahlt (Dreby 2010: 2). Hier zeigt sich deutlich, dass der Verzicht auf ein Familienleben in Zukunft einen „Gewinn“ in Form eines besseren Lebens bringen soll. So will der Vater von Familie 2 seinen Kindern durch die Migration eine gute Schulbildung ermöglichen, während er für sich und seine Frau auf ein unbeschwertes Alter hofft.

In den Interviews zeigte sich, dass sich der Migrationsprozess nur schlecht planen lässt. Zwar hatten viele Eltern klare Vorstellungen, wie lange sie wegbleiben wollten, aber diese Pläne konnten in den wenigsten Fällen realisiert werden. Vielmehr tauchten immer wieder unvorhergesehene Ereignisse auf, welche die Migrationspläne durchkreuzten und die Trennung zwischen Eltern und Kindern verlängerten. So migrierte die Mutter aus Familie 4, weil sie eine Operation für ihr Enkelkind finanzieren wollte. Ihre jüngste Tochter war zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt. Kurz nach der erfolgreichen Operation des Enkels hatte die zweite Tochter einen schweren Unfall, der längere Spitalaufenthalte notwendig machte. Fast gleichzeitig erkrankte eine weitere Tochter an Krebs, wobei die Mutter für all diese Kosten aufzukommen hatte und sich ihre Rückkehr dementsprechend verzögerte. Viele mussten immer wieder neue Opfer erbringen bzw. ihr Opfer – Trennung von den Kindern – verlängerte sich zeitlich.

5.1 Mütter und Opfer

Die Trennung von Eltern und Kindern wird im gesellschaftlichen Diskurs geschlechtsspezifisch bewertet. Eine Mutter, die ohne Familie migriert, gilt als „schlechte“ und egoistische Mutter, die ihre Kinder im Stich lässt. Eine „gute Mutter“ hat bei den Kindern zu bleiben, diese zu umsorgen (Horton 2009: 30), rund um die Uhr verfügbar und somit omnipräsent zu sein. Mütter, die diesem ideologisch geprägten Bild der guten Mutter nicht entsprechen können, empfinden oft Schuld, Bedauern und Hilflosigkeit, weil sie ihre Kinder verlassen müssen (Lulle 2014: 247), und berichten über Traurigkeit und Depressionen. Migration wird von diesen Müttern mit dem Verzicht auf ein Familienleben in Verbindung gebracht. Die Mütter unternehmen deshalb große Anstrengungen, um aus der Ferne im Leben der Kinder präsent zu sein und zu bleiben (Anh hoang/Yeoh 2012: 311). Schmalzbauer (2013: 4) weist darauf hin, dass das emotionale Engagement transnationaler Eltern für das Familienleben den kulturellen Kontext und Gendererwartungen widerspiegelt. Dieses emotionale Engagement beruht auf der Konstruktion und dem Verständnis von Mutterschaft, das von einem fürsorgenden und umsorgenden Verständnis ausgeht. Auch in den Interviews betonten die migrierten Mütter, dass eine Mutter für die Kinder da sein müsse. Wie dies auszusehen hat, kann jedoch unterschiedlich interpretiert und umgesetzt werden. Eine interviewte Mutter (Familie 10) verstand darunter regelmäßige finanzielle Überweisungen und Nachhilfestunden für ihren Sohn. Ihre Sorge um den Sohn drückte sie so aus, dass sie telefonisch sein schulisches Wissen überprüfte und sich bei seinem Nachhilfelehrer erkundigte, welche Fortschritte er machte. So kann Migration aus einer elterlichen Perspektive durchaus ein Mittel sein,

besser für die Kinder zu sorgen. Aber bei beiden Geschlechtern zeigt sich, dass nicht ausschließlich ökonomische Gründe oder der Wunsch nach einer besseren Bildung für die Kinder für die Migrationsentscheidung verantwortlich sind, sondern dass auch persönliche Gründe eine Rolle spielen können, wie z. B. eine unbefriedigende Ehe, der Wunsch nach Selbstverwirklichung oder Abenteuerlust (Dreby 2010: 26). So migrierte die Mutter aus Familie 4 als Erste in ein Nachbarland, um dort eine Ausbildung zu machen und ein selbstständigeres Leben führen zu können. Sie wollte Distanz zu ihrem Mann gewinnen, da die Ehe für sie unbefriedigend war. Nach Abschluss der Ausbildung kehrte sie zurück, versuchte es erneut mit ihrem Mann und migrierte dann erneut. Die Begründung dafür war, wie erwähnt, einerseits die Finanzierung einer Operation für ihren Enkel und andererseits, „weil […] die Familie schon kaputt war“ (Familie 4_Mutter). Diese Gründe sind gesellschaftlich aber wenig anerkannt, vor allem dann, wenn es sich um Mütter handelt. Mütter, die ohne Kinder migrieren, sehen sich oft gezwungen, die Beweggründe für ihre Migration zu erklären. Eine Mutter berichtet: „Mein Gedanke war das Glück zu bringen, natürlich, und für mich, um bei ihm zu sein, weil ein Kind muss bei der Mutter sein, auch wenn es nicht am Anfang ist, aber eines Tages musste dies passieren“ (Familie 10_Mutter). Hier zeigt sich, dass die Mutter auf das Glück des Kindes in der Zukunft fokussiert und dafür eine temporäre Trennung in Kauf nimmt. Die befragten Mütter betonen, dass sie das Ideal der präsenten und umsorgenden Mutter im Leben des Kindes nie aus den Augen verloren, sondern dieses nur auf unbestimmte Zeit verschoben hätten.

Nicht nur die Mütter, sondern auch die Väter in der Studie entwerfen dieses Bild der idealen Mutter. Kann eine Mutter diesem Ideal nicht entsprechen, wird ihre Abwesenheit problematisiert: „Ja, denn sie hat ihre Tochter zurückgelassen, und nachher, wenn sie nach Hause kam, dann fehlte sie ihr, etwas fehlte ihr. Ihr mehr als mir, da sie mehr erlebte, sie war im Moment der Geburt da. Im Gegensatz dazu, für mich war es meine erste Tochter, ich hatte nicht diese Beziehung, diese ganze Intimität der Frau, die die Mutter war“ (Familie 1_Vater). Die enge Beziehung, welche die Mutter mit dem Kind seit der Geburt verbinde, führt aus dieser Sicht dazu, dass die Mutter mehr vermisst wird, weil sie den Kindern besonders nahesteht. Durch die Vorstellung, dass die Kinder auf jeden Fall bei ihrer Mutter sein müssen, setzen sich zum einen die Mütter selber unter Druck, zum anderen wird dieser Druck durch andere Familienmitglieder, durch die Medien oder je nach nationalstaatlichem Kontext auch durch kirchliche Institutionen verstärkt (Horton 2009: 31).

Mütter, die ohne Kinder migriert sind, können ihr ideales Familienbild nicht erreichen und sind gezwungen, Kompromisse einzugehen. Ein solcher Kompromiss kann sich in der Strategie zeigen, die physische Abwesenheit mit materiellen Gütern aufzuwiegen. Dies stellt eine Möglichkeit dar, sich aus der Distanz um die Kinder zu kümmern und so auf eine andere Weise dem Ideal der fürsorgenden Mutter zu entsprechen. In diesem Zusammenhang wird auch von einer „commodification of love“ (Moors 2003) gesprochen, wobei diese Praxis der Mütter oft negativ bewertet wird (Boccagni 2012: 269). Eine andere Möglichkeit, sich aus der Distanz um die Kinder zu kümmern, sind regelmäßige Telefon- oder Skypegespräche. Diese Praxis erscheint zumindest aus der Sicht der Erwachsenen eine gewisse Nähe zu ermöglichen, aus Sicht der Kinder trifft dies jedoch kaum zu (Boccagni 2012: 267). Während die Mutter aus Familie 10 die

regelmäßigen Anrufe als positiv erlebte, berichtete der Sohn von spärlichen Kontakten und weigerte sich während mehrerer Jahre, zur Mutter in die Schweiz zu fahren.

5.2 Väter und Opfer

Die Migration von Männern, die zum Wohl der Familie auf ein gemeinsames Familienleben verzichten, ist – im Unterschied zu den Frauen – gesellschaftlich breit akzeptiert. So wird in ärmeren Gebieten in Mexiko von den Männern Migrationsbereitschaft erwartet, die Migration wird zum einen als Passageritus und zum anderen als Symbol von Männlichkeit gewertet (Boehm 2008).

Transnationale Väter unterstützen die Familie aus der Ferne finanziell, kommunizieren mit ihr und greifen bei den Kindern disziplinierend ein (Parreñas 2008). Das emotionale Engagement der Väter beruht dabei auf einem Verständnis vom Vater als Ernährer und Autoritätsperson. Schmalzbauer (2013: 4) geht jedoch davon aus, dass im Gegensatz zu den Müttern kein kulturelles Skript existiert, wie Väter die emotionale Beziehung zu ihren Kindern bei einer Trennung aufrechterhalten sollten. Dies führe dazu, dass das Verständnis von Vaterschaft vielfältiger sei als dasjenige der Mutterschaft und auch vielfältiger, als es die Stereotypen zu Vaterschaft vermuten ließen. Dreby (2010) und Parreñas (2005) stimmen überein, dass Väter in Bezug auf die Trennung von ihren Kindern kaum über Schuldgefühle und emotionales Leiden berichteten. Bei den Vätern in unserem Sample zeigt sich diesbezüglich kein einheitliches Bild. Während der Vater aus Familie 2 stark unter der Trennung der Kinder litt und dann das Risiko einging, die Kinder illegal in die Schweiz zu holen, war die Trennung für den Vater aus Familie 1 weniger schwierig. „[Der Frau fehlte die Tochter] mehr als mir. […] Sie war im Moment der Geburt da, im Gegensatz zu mir. Für mich war es meine erste Tochter, ich hatte nicht diese Beziehung mit dieser ganzen Intimität der Frau“ (Familie 1_Vater). Daraus darf jedoch nicht geschlossen werden, dass die Trennung von den Kindern für die Väter kein Opfer darstellt. Sowohl in den eigenen Daten als auch bei Schmalzbauer (2013: 8) bezeichnen Väter die Trennung von ihren Kindern als Opfer, das sie für diese erbringen. Einige Väter verweisen darauf, dass sie die Migration und die damit verbundene Trennung von den Kindern als Opfer und somit totale soziale Tatsache erleben, da sie zentrale Ereignisse im Leben ihrer Kinder, wie z. B. Geburt, erster Schultag oder sogar die gesamte Kindheit, unwiderruflich verpasst haben. Sie betonen aber immer wieder, dass sie diesen Verzicht auf sich nehmen, damit es die Familie in Zukunft besser hat. Die Väter sehen sich also deutlich in der Rolle derjenigen, die ein Opfer erbringen. Im Gegensatz zu den Müttern scheinen die Väter in Bezug auf die Trennung von den Kindern auch weniger Schuldgefühle zu entwickeln. Sie betonen, dass es für sie tröstlich sei zu wissen, dass sie für ihre Familie kämpften und dass das Opfer dieser zugute komme (Schmalzbauer 2013: 9).

5.3 Kinder und Opfer

Während Eltern betonen, dass die Migration für sie ein Opfer darstelle, das sie für die Familie und insbesondere die Kinder erbringen, verweisen die Kinder in den Interviews ebenfalls auf das Bild des Opfers. Allerdings sind es aus dieser Perspektive nicht die Eltern, die sich aufopfern, sondern die Kinder. Ein Junge, der aufgrund von Einreisebe-

stimmungen seine Familie zunächst nicht in die Schweiz begleiten konnte, beschreibt die Situation wie folgt: „Natürlich wollte ich das selbst, ich wollte, dass sie gehen, weil – wenn ich nicht gehen kann, dann sollten sie wenigstens gehen. Das heißt, wenn einer diese Opferbereitschaft, ich sagte, dann bringe ich dieses Opfer und wenn ich kann, gehe ich dann später“ (Familie 7_Sohn). Es sind also nicht nur die Eltern, die sich für die Kinder aufopfern, sondern es können auch Kinder sein, die zugunsten der übrigen Familienmitglieder auf die physische Präsenz der Familie verzichten. Auch diese Kinder hoffen, dass es der Familie in Zukunft besser geht.

Während einige Kinder betonen, dass sie ein Opfer für die Familie erbringen, heben andere hervor, dass sie sich als Opfer fühlen. Eine Tochter, die einen großen Teil ihrer Kindheit ohne die physische Präsenz der Mutter aufgewachsen ist, hat diese Erfahrung stark geprägt: „Deshalb rebellieren Kinder gegen Eltern, es gibt nur großen Hass und ein Respektmangel, so ist es. Die Eltern denken mehrmals, es sei Rebellion, aber es ist mehr als Rebellion, es ist Leiden und Ablehnung. Ich fühlte mich von meiner Mutter abgelehnt, ich dachte, deshalb ist sie gegangen, wegen mir, obwohl sie mir erklärte, es sei nicht so“ (Familie 4_Tochter). Versuche von Betreuungspersonen oder von Eltern, Verständnis für die Migrationsentscheidung zu wecken, scheinen oft schwierig zu vermitteln und sind in den Augen der Kinder unzulängliche Erklärungsmuster (Boccagni 2012: 270). Ob sich die Kinder als Opfer fühlen oder selber bereit sind, ein Opfer zu erbringen, hängt zu einem großen Teil davon ab, ob sie die Migrationsmotive der Eltern nachvollziehen können, welches Verhältnis sie zu den Betreuungspersonen haben, wie sie die Beziehung zu den Eltern während der Trennungsphase gestalten können und ob sie in irgendeiner Art und Weise an der Migration und den damit verbundenen Entscheidungen partizipieren konnten (Roulin/Jurt 2014).

5.4 Anerkennung des Opfers

Sowohl Eltern als auch Kinder wünschen sich, dass ihr Opfer für die Familie von dieser auch anerkannt wird. Die Eltern hoffen, dass die Kinder die Mühen schätzen, welche sie durch die Migration auf sich nehmen. Boccagni (2012: 269f.) zeigt für Ecuador auf, dass Mütter den Migrationsentscheid als notwendiges Opfer erachten, um den Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen. Diese Argumentation ist für die betroffenen Kinder aber oft gar nicht oder erst zu einem späteren Zeitpunkt nachvollziehbar. Eine inzwischen jugendliche Tochter berichtete über ihre Trennung von den Eltern: „Sie mussten entweder allein –, also mussten uns eben sozusagen vernachlässigen und sich sozusagen opfern oder aufopfern, ich weiß nicht, damit wir eben jetzt so leben können, von dem her werfe ich das meinen Eltern nicht vor. Klar das war schwierig und ich denke, meine Eltern hatten es hier auch nicht leicht. Ich habe schon ziemlichen Respekt vor dem, was sie gemacht haben. Weil ich denke, für sie war es auch sicher nicht, nicht einfach“ (Familie 2_Tochter).

Diese Tochter erkennt das Opfer der Eltern an, indem sie Leiden und den Verzicht der Eltern thematisiert. Sie verweist auf die Schwierigkeiten der Eltern durch die Migration, ohne sie für die „Vernachlässigung“ der Kinder verantwortlich zu machen. Vielmehr ist dieser Tochter klar, dass es erst durch das Opfer der Eltern möglich war, den aktuellen Lebensstandard zu erreichen. Für die Eltern aus Familie 2 erwies sich der

Verzicht auf ein gemeinsames Familienleben für zwei (Vater) bzw. vier Jahre (Mutter) als richtig, weil sie damit für die Zukunft der Kinder nicht nur ein besseres Leben erreichen konnten, sondern auch noch mit der Anerkennung des erbrachten Opfers durch die Tochter belohnt werden.

Während in der Literatur oft Kinder als Opfer beschrieben werden, deren Gefühle durch die elterliche Migration von Einsamkeit, Verletzlichkeit und Unsicherheit geprägt sind (Parreñas 2005: 120), können einige Kinder aufgrund der materiellen Güter und der guten Versorgung durch die Betreuungspersonen dieser Opferperspektive nicht zustimmen. „Ich war zuerst traurig, aber ich wusste nicht so viel, was sie machen würde und so, deshalb habe ich mich nicht groß eingemischt. Ich habe von ihr Geschenke bekommen, fühlte mich nicht alleine“ (Familie 16_Tochter).

Einige Kinder erkennen das Opfer der Eltern an, andere sehen gar kein Opfer und wieder andere Kinder werten das elterliche Opfer nicht als solches. Eine Mutter, die sich seit Jahren ohne Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz aufhält, ihre Kinder und Enkel finanziell unterstützt und ihre jüngste Tochter trotz ihrer prekären Situation zu sich in die Schweiz geholt hat, hofft immer noch, dass diese ihr Opfer anerkennt. „Ich denke, im Inneren, sieht sie schon, wie ich mich anstrenge, aber sie sagt nichts. Sie sieht mein Leiden, mein Opfer, aber ich glaube auch, dass hier das Leben uns härter macht“ (Familie 4_Mutter). In diesem Fall verweigert die Tochter der Mutter die Annerkennung des erbrachten Opfers. Die Mutter leidet unter diesem Umstand und stellt resignierend fest: „Die Kinder haben eine andere Haltung gegenüber den Eltern. Du bist schuld, du bist weggegangen, es ist wegen dir!‘ Ich spreche aus eigener Erfahrung. ‚Du bist gegangen, du hast mich verlassen, wenn ich etwas brauchte, du warst nicht da!‘ Solches zu hören ist sehr hart und sehr traurig!“ (Familie 4_Mutter). Solche Vorwüfe schmerzen nicht nur die Mütter, sondern auch die migrierten Väter. Während sich im Sample keine solchen Vorwürfe gegenüber den Vätern finden, weist Schmalzbauer (2013) darauf hin, dass die Väter solche Vorwürfe und Ressentiments der Kinder als Teil des Opfers betrachten, welches sie für ihre Kinder erbringen.

Während einige Kinder nicht die Eltern, sondern sich selbst in der Opferrolle sehen, sprechen andere Kinder den Eltern die Opferrolle ab, indem sie das vermeintliche Opfer der Eltern nicht als solches anerkennen bzw. umdeuten. Für sie ist die harte Arbeit im Ausland, die Trennung von den Kindern und auch das finanzielle Engagement für die Kinder kein elterliches Opfer, sondern sie werten dies als Investition der Eltern in die Zukunft ihrer Kinder. Dabei gehen die Kinder davon aus, dass den Eltern diese Investition zu einem späteren Zeitpunkt wieder zugutekommt (Dreby/Stutz 2011: 84). Diese Argumentation knüpft zwar an die Reziprozität an, die dem Opferbegriff auch inhärent sein kann, spricht den Eltern aber dennoch das „vermeintlich“ erbrachte Opfer ab, indem auf eine zu erwartende und leistende Austauschbeziehung zwischen Eltern und Kindern verwiesen wird.

Auch die Kompromisse, die Eltern eingehen, indem sie die Kinder durch materielle Güter für ihre physische Abwesenheit entschädigen wollen, finden bei Kindern nicht immer Akzeptanz. Zwar nehmen die Kinder diese materiellen Güter an, sprechen ihnen aber den kompensatorischen Charakter ab (Horton 2009: 34). So führte etwa die Tochter aus Familie 4 aus: „Das Geld füllt keine Lücke, manchmal sagt man: ‚Mama gibt mir so viel Geld‘, aber im Inneren ist man nicht zufrieden. Du willst manchmal wie dein armer

Freund sein, weil er seine Familie dabei hat. […] man ist allein, Materielles tat mir nicht gut“ (Familie 4_Tochter). Die Hoffnung der Eltern, dass sie durch diese materiellen Güter als fürsorgliche Eltern anerkannt werden, wird nicht immer erfüllt, da die Kinder diese Kompensationsstrategie zurückweisen. Im besten Fall „zahlen“ die Kinder das Opfer der Eltern durch gute Schulleistungen, durch verbale Anerkennung und durch Erfüllen der in sie gesetzten Erwartungen zurück. Auch Suarez-Orozco (1995: 157) stellt fest, dass Migration und das damit verbundene elterliche Opfer die Kinder motiviert, kompensatorische Erfolgsleistungen im Bildungssektor zu erbringen.

6 Schlussfolgerung

Je nach Perspektive, Familienbild und Erfahrungen werden unterschiedliche Familienmitglieder als Opfer wahrgenommen bzw. als Personen identifiziert, die für die Familie und in deren Interesse Opfer vollbringen. Hier zeigt sich einmal mehr, dass Familien nicht als Einheit analysiert weden dürfen, sondern dass sich Wahrnehmungen und Erfahrungen auch in Bezug auf Opferrollen unter den einzelnen Familienmitgliedern stark unterscheiden können. Aber nicht nur die individuelle Verortung in der Struktur des Opfers, sei es als wahrgenommenes Opfer und/oder als Person, die ein Opfer für die Familie erbringt, unterscheidet sich, sondern auch die gesellschaftliche Bewertung „des Opfers“ weist große Differenzen auf. Eine zentrale Rolle in der Bewertung spielt das Geschlecht. Für die Männer ist Migration eine anerkannte und teilweise erwünschte Strategie, um das Wohl der Familie zu sichern oder zu verbessern. Dafür erbringen sie Opfer, hoffen auf Anerkennung, verwehren sich aber dagegen, selbst als Opfer wahrgenommen zu werden. Wenn Frauen zum Wohl der Familie migrieren, ist diese Strategie kaum anerkannt. Anstatt „das Opfer“ zu würdigen, werden ihnen auf gesellschaftlicher Ebene und teilweise auch intrafamiliär die Vernachlässigung ihrer Kinder und Egoismus vorgeworfen. Das dominante Rollenverständnis der sorgenden und omnipräsenten Mutter lässt sich demnach im gesellschaftlichen und familiären Diskurs (noch) nicht mit der Rolle der Mutter als Versorgerin der Familie in Einklang bringen. Die Uminterpretation der Mutterrolle, dass Fürsorge auch Versorgung beinhalten kann, scheint eher eine individuelle Bewältigungsstrategie der Frauen zu sein und keine gesellschaftlich und familiär anerkannte Praktik. Denn auch Väter und Kinder im Sample scheinen die Kernfamilie als dominantes Familienideal im Blick zu haben. Die doppelte Verortung der Mütter, die sich sowohl in der Rolle des Opfers sehen als auch in der Rolle der Aufopfernden, hat in diesem dominanten Familienideal keinen Platz.

Fest steht jedoch, dass durch die migrationsbedingte Trennung von Eltern und Kindern eine totale soziale Tatsache geschaffen wird, die nicht nur das familiäre Leben betrifft, sondern auch politische und rechtliche (Familiennachzug), wirtschaftliche und moralische Auswirkungen hat und alle Aspekte des Lebens der Mütter, Väter und Kinder durchdringt. Durch die Trennung werden totale soziale Tatsachen geschaffen, die unhintergehbar sind in dem Sinne, dass ein verpasstes Aufwachsen von Kindern seitens der Eltern nie mehr nachgeholt werden kann. Umso mehr lässt sich mit Mizruchi aufzeigen, dass in der Konzeption des Opfers als totale soziale Tatsache das „Soziale“ als

das definiert wird, „was aufgegeben wird, um es zu reproduzieren“ (Mizruchi 1998: 23, zitiert in Shilling/Mellor 2013: 333). Für die Mutter bedeutet das, dass sie ihre Rolle als gute Mutter opfert, um eine gute Mutter zu sein.

Literaturverzeichnis

Anh hoang, Lan & Yeoh, Brenda S. A. (2012). Sustaining Families across Transnational Spaces: Vietnamese Migrant Parents and their Left-Behind Children. *Asian Studies Review*, *36*(3), 307–325. http://dx.doi.org/10.1080/10357823.2012.711810

Baghdadi, Nadia. (2012). *Und plötzlich bist du DIE Muslimin: Migrantinnen zwischen Karrieresprung und Ausschlusserfahrung*. Berlin: Frank & Timme.

Boccagni, Paolo. (2012). Practising Motherhood at a Distance: Retention and Loss in Ecuadorian Transnational Families. *Journal of Ethnic and Migration Studies, 38*(2), 261–277. http://dx.doi.org/10.1080/1369183X.2012.646421

Boehm, Deborah. (2008). “Now I Am a Man and a Woman!” Gendered Moves and Migrations in a Transnational Mexican Community. *Latin American Perspectives, 35*(1), 1–16. http://dx.doi.org/10.1177/0094582X07310843

Bryceson, Deborah F. & Vuorela, Ulla. (2002). Transnational Families in the Twenty-first Century. In Deborah F. Bryceson & Ulla Vuorela (Hrsg.), *The Transnational Family: New European Frontiers and Global Networks* (S. 3–30). Oxford: Berg.

Dreby, Joanna. (2010). *Divided by borders. Mexican Migrants and their children*. Berkeley: University of California.

Dreby, Joanna & Stutz, Lindsay. (2011). Making something of the sacrifice: gender, migration and Mexican children’s educational aspirations. *Global Networks, 12*(1), 71–90. http://dx.doi.org/10.1111/j.1471-0374.2011.00337.x

Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen. (2009). *Frauen in der Migration. Das Bild der Migrantin in der öffentlichen und politischen Wahrnehmung und in der aktuellen Forschung*. Bern: EKM.

Evergeti, Venetia & Zontini, Elisabetta. (2006). Introduction: Some critical reflections on social capital, migration an transnational families. *Ethnic and Racial Studies, 29*(6), 1025–1039. http://dx.doi.org/10.1080/01419870600960271

Gash, Vanessa. (2009). Sacrificing Their Careers for Their Families? An Analysis of the Penalty to Motherhood in Europe. *Social Indicators Research, 93*, 569–586. http://dx.doi.org/10.1007/s11205-008-9429-y

Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm. (2005). *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung.* Bern: Hans Huber.

Hess, Sabine. (2005). *Globalisierte Hausarbeit: Au-pair als Migrationsstrategie von Frauen aus Osteuropa*. Wiesbaden: VS Verlag. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-663-10179-6

Horton, Sarah. (2009). A Mother’s Heart is Weighed Down with Stones: A Phenomenological Approach to the Experience of transnational Motherhood. *Cultural Medical Psychiatry, 33,* 21–40. http://dx.doi.org/10.1007/s11013-008-9117-z

Hubert, Henri & Mauss, Marcel. (1968). Essai sur la nature et la fonction du sacrifice. In Marcel Mauss (Hrsg.), *Œuvres. Les fonctions sociales du sacré* (S. 113–128). Paris: Les éditions de minuit.

Huth-Hildebrandt, Christine. (2002). *Das Bild von der Migrantin: Auf den Spuren eines Konstrukts.* Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.

Jakoby, Nina. (2008). *(Wahl-)Verwandtschaft – Zur Erklärung verwandtschaftlichen Handelns*. Wiesbaden: VS Verlag.

Konferenz der Ostschweizerischen Justiz- und Polizeidirektoren und -direktorinnen. (2011). *Praxisharmonisierung*. Zugriff am 10. November 2014 unter www.vof.ch/documents/PraxisharmonisierungVOF2011.PDF.

Lulle, Aija. (2014). Shifting notions of gendered care and neoliberal motherhood: From the lives of Latvian migrant women in Guernsey. *Women's Studies International Forum, 47*, 239–249. http://dx.doi.org/10.1016/j.wsif.2014.04.001

Lutz, Helma & Palenga-Möllenbeck, Ewa. (2011). Das Care-Chain-Konzept auf dem Prüfstand. Eine Fallstudie der transnationalen Care-Arrangements polnischer und ukrainischer Migrantinnen. *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 3*(1), 9–27.

Mauss, Marcel. (2009). *Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Mayblin, Maya. (2013). The Untold Sacrifice: The Monotony and Incompleteness of Self-Sacrifice in Northeast Brazil. *Ethnos*, 1–23. http://dx.doi.org/10.1080/00141844.2013.821513

Mayblin, Maya & Course, Magnus. (2013). The Other Side of Sacrifice. *Ethnos*, 1–13. doi: 10.1080/00141844.2013.84170.

Metz-Göckel, Sigrid; Morokvasic, Mirjana & Münst, A. Senganata. (2008). *Migration and mobility in an enlarged Europe: A gender perspective*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.

Moors, Annelies. (2003). Migrant Domestic Workers: Debating Transnationalism, Identity Politics, and Familiy Relations: A Review Essay. *Comparative Studies in Society and History, 45*, 386–394. http://dx.doi.org/10.1017/s0010417503000185

Morokvasic, Mirjana. (1984). Birds of Passage are also Women… *International Migration Review, 18*(4), 886–907. http://dx.doi.org/10.2307/2546066

Orellana, Marjorie; Thorne, Barrie; Chee, Anna & Lam, Wan S. (2001). Transnational Childhoods: The Participation of Children in Processes of Family Migration. *Social Problems, 48*(4), 572–591. http://dx.doi.org/10.1525/sp.2001.48.4.572

Parreñas, Rhacel. (2005). *Children of Global Migration: Transnational Families and Gendered Woes*. Standford: University Press.

Parreñas, Rhacel. (2008). Transnational Fathering: Genered Conflict, Distant Disciplining and Emotional Gaps. *Journal of Ethnic and Migration Studies, 34*(7) 1057–1072. http://dx.doi.org/10.1080/13691830802230356

Richter, Rudolf. (2009). Familienbilder – Möglichkeiten der empirischen Bestimmung. In Olaf Kapella, Christiane Rille-Pfeiffer, Marina Rupp & Norbert F. Schneider (Hrsg.), *Die Vielfalt der Familie. Tagungsband zum 3. Europäischen Fachkongress Familienforschung* (S. 93–102). Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.

Roulin, Christophe & Jurt, Luzia. (2014). Partizipation von Kindern und Jugendlichen bei familiären Migrationsentscheiden. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung,* (2), 199–209.

Schmalzbauer, Leah. (2013). Temporary and transnational: gender and emotion in the lives of Mexican guest worker fathers. *Ethnic and Racial Studies.* http://dx.doi.org/10.1080/01419870.2013.857033

Schwenken, Helen. (2008). Beautiful victims and sacrificing heroines: Exploring the role of gender knowledge in migration policies. *SIGNS, 33*(4), 770–776. http://dx.doi.org/10.1086/528744

Shilling, Chris & Mellor, Philip A. (2013). Making things sacred: Re-theorizing the nature and function of sacrifie in modernity. *Journal of Classical Sociology, 13*(3), 319–337. http://dx.doi.org/10.1177/1468795X13480643

Strauss, Anselm & Corbin, Juliet. (1996). *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim & Basel: Beltz.

Suarez-Orozco, Carola & Suarez-Orozco, Marcelo. (1995). *Transformations: immigration, family life, and achievement motivation among Latino adolescents*. Standford: University Press.

Wimmer, Andreas & Glick-Schiller, Nina. (2002). Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences. *Global Networks, 2*(4), 301–334. http://dx.doi.org/10.1111/1471-0374.00043

Witzel, Andreas. (1985). Das problemzentrierte Interview. In Gerd Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 227–255). Weinheim, Basel: Beltz.

Zu den Personen

Luzia Jurt, Prof. Dr., Hochschule für Soziale Arbeit. Arbeitsschwerpunkte: Familie und Kinder im Kontext von Migration.
Kontakt: Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW, Von Rollstrasse 10, 4600 Olten, Schweiz
E-Mail: luzia.jurt@fhnw.ch

Christophe Roulin, lic. phil., Hochschule für Soziale Arbeit. Arbeitsschwerpunkte: Migration und Soziale Arbeit, Differenzerfahrungen professioneller Sozialer Arbeit.
Kontakt: Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW, Von Rollstrasse 10, 4600 Olten, Schweiz
E-Mail: christophe.roulin@fhnw.ch